

Der keltische Jahreskreis



Volksglauben und Brauchtum

■ TEXT: JOHANNA BERNHARDT

Viele Jahrhunderte schlummerte die keltische Kultur im Dunkeln. Schriftliche Aufzeichnungen über Religion und Weisheitslehren waren bei den Kelten nicht üblich. So gestaltet sich die Frage nach dem, was die Kelten zu einer Hochkultur werden ließ als Fährten suche. Die Fährten sind vielfältig - archäologische Funde, zeitgenössische Berichte von römischen und griechischen Autoren, Mythen und Sagen - manchmal verwischt und gekreuzt von anderen Spuren, manchmal verwirrend und in einer Sackgasse endend. Eine der Fährten zu keltischem Urwissen führt über Brauchtum und alten Volksglauben, wie sie gerade in den peripheren, ländlichen Regionen des Alpenraumes noch erhalten sind. Überlebt haben freilich oft nur die äußeren Formen.

Die äußeren Lebensbedingungen gestalteten sich für die keltischen Ureinwohner hart und existenzfeindlich. Umgeben von einer grünen Wildnis, in der wilde Tiere hausten, ausgesetzt den wechselnden Wetterbedingungen und nicht zuletzt ständig im Visier der kriegerischen Nachbarn, bedeutete Überleben permanente Auseinandersetzung.

Diese äußere Stärke der Kelten basierte auf einem reichen inneren, geistigen Leben.

Vor diesem Hintergrund muss man wohl die keltischen Riten und Bräuche, und die darin zum Ausdruck kommende Religiosität betrachten.

Das Winterhalbjahr

Das Winterhalbjahr, das mit dem Samuin-Fest am 1. November beginnt, steht ganz im Zeichen der Wintersonnenwende. Der Mythos vom Abstieg der Sonne in die Unterwelt und ihrer Wiedergeburt prägt das reiche kultische Leben der dunklen Jahreszeit.

Samuin - Erntedank und Totengedenken

Das Samuin-Fest am 1. November gilt als Erntedank und Fest der Toten.

Die Felder sind abgeerntet, die Natur begibt sich langsam zur Ruhe, zieht sich in sich selbst zurück, und nimmt zurück, was sie das ganze Jahr über an Reichtum und Freude gespendet hat. Es ist die Zeit, um den Göttern Dank zu sagen für die reiche Ernte. Es ist aber auch die Zeit, um sich der Verstorbenen zu erinnern - im Bewusstsein des ewigen Kreislaufs von Werden und Vergehen.

Samuin bedeutet Vereinigung - die Vereinigung zwischen Gott Dagda, dem göttlichen Stammvater der Kelten und Morigu, der Göttin der Unterwelt. Auf Erden

wurde diese Götterhochzeit nachempfunden in einem Fest, zu dem auch die Toten geladen waren. Als Abgesandte der Unterwelt, des Seelenreichs erbat man von ihnen zugleich den Segen für das kommende Jahr. Auch die Rechtssprechung, die Inthronisation eines neuen Herrschers und andere wichtige Entscheidungen des öffentlichen Lebens wurden um diese Zeit, in Anwesenheit der Seelen der Verstorbenen vollzogen.

Noch heute treffen sich die Familien zu Allerheiligen, um besonders der Verstorbenen zu gedenken. Die Gräber werden festlich mit Blumen und Kerzen geschmückt, und in manchen Teilen Österreichs war es bis in die jüngste Vergangenheit sogar üblich, den Verstorbenen Brot und Käse mit auf das Grab zu bringen, als Relikt des ursprünglichen Festmahls.

Die Barbarazweige

Am 4. Dezember feiern wir heute den Tag der heiligen Barbara. Es ist üblich, an diesem Tag frische Kirschwäzweige, die Barbarazweige, abzuschneiden. Wenn sie zu Weihnachten erblühen, so meint der Volksmund, ist im nächsten Jahr ein Kind zu erwarten. Die Zweige werden abgeschnitten, sie sterben, damit sie zu Weihnachten in voller Blüte erstrahlen können. In übertragenem Sinn entsteht aus diesem Tod, aus diesem Abstieg in die Unterwelt neues Leben.

Die im Barbarazweig enthaltene Symbolik könnte auf die keltische Borbeth zurückgehen, die im Zuge der Christianisierung zur heiligen Barbara wurde. Borbeth ist eine der drei Bethen, die als Göttinnen -Trinität, ähnlich wie die römischen Parzen, die

drei Aspekte des menschlichen Lebens in Raum (Unterwelt - Erde - Himmel) und Zeit (Jugend - Erwachsenenalter - Alter) in sich vereinigen:

Borbeth verkörpert den dunklen Aspekt. Als Todesgöttin nimmt sie alles Leben zurück, um es als kleines Menschenkind oder als neu erblühte Natur wieder zu entlassen. Analoges vollzieht sich auch am Himmel. Die Sonne stirbt, steigt in die Unterwelt ab, um nach Bestehen ihrer Proben in größerer Reinheit wiedergeboren zu werden und die Natur zu neuem Leben zu erwecken.

Nikolaus und sein dunkler Begleiter

Auch Nikolaus und Krampus sind fester Bestandteil einer Jahreszeit, in der sich Diesseits und Jenseits enger zu berühren scheinen als sonst. Noch heute zieht der alte, väterliche Mann mit seinen dämoni-





Die wilde Jagd oder das wilde Gjait

schen Begleitern, den Bartln, Berchten oder Klaubauf am 5. und 6. Dezember durch die Dörfer.

Über den Ursprung der so gegensätzlichen Gäste ist viel gerätselt worden.

Nikolaus - als Verkörperung der hellen Seite, des Lebens, der die Braven belohnt und als Gegenstück dazu der Krampus - als Vertreter der dunklen Seite, der Unterwelt, der die Schlimmen bestraft? Ist diese Deutung ausreichend?

Freilich Nikolaus ist ein gern gesehener Gast, denn sein Sack ist voll von Köstlichkeiten für die Kinder. Aber bevor er sie verteilt, fragt er, ob auch alle brav waren

im letzten Jahr. Und plötzlich bekommt das alte Kindermärchen eine andere Dimension. Ist es nicht der Nikolaus, der über alle guten und bösen Taten Bescheid weiß? Woher weiß er, wer die Gaben und wer die Rute des Krampus verdient hat? Ja, vielleicht kommt der alte, weise Mann mit seinem Stab, der als Symbol für Recht und Gerechtigkeit an den Krummstab der ägyptischen Pharaonen erinnert, als Abgesandter einer heiligen Ordnung, vielleicht sogar des Totengerichts. Er ruft uns ins Bewusstsein, dass wir alle unsere Taten rechtfertigen müssen. Diejenigen, die sich um ein gutes Leben bemüht haben,

werden mit Äpfeln und Nüssen beschenkt. Die Äpfel könnten auch in diesem Zusammenhang als Sinnbilder des ewigen Lebens stehen, wie im Herakles-Mythos die Äpfel der Hesperiden, oder wie in den keltischen Mythen Avalon, das „Apfel-land“ - Seelenreich und Insel der ewigen Jugend.

Die anderen bekommen die Rute des Krampus zu spüren. Allerdings hatte die Rute ursprünglich auch eine durchaus segenspendende Funktion. Der Rutenschlag galt als Fruchtbarkeitsschlag, und die Rute diente auch zum Auffinden von Wasser.

Die Raunächte

Mit dem 21. Dezember, der Thomasnacht, beginnen die 12 Raunächte.

In den Raunächten, so heißt es, fegt die wilde Jagd oder das wilde Gjait über die Berggipfel. Es ist nicht ratsam, die Stube zu verlassen, denn die Hexen und Unholde nehmen jeden mit, der sich hinauswagt. Dafür sollte aber Haus und Stall in Ordnung gebracht werden, denn Frau Percht kehrt des Nachts ein, um nach dem Rechten zu sehen.

Noch heute ist es Brauch, in den drei Raunächten, Weihnachten, Neujahr und Dreikönig, Haus und Hof auszuräuchern, dabei zu beten und den Segen für das nächste Jahr zu erbitten. Mit dem Kehren und Putzen war wohl nicht nur das äußere Reinigen gemeint, sondern auch das Zurückziehen und innere Reinigen, vor der Wiedergeburt der Sonne. Frau Percht, deren Name von „strahlend, hell“ kommt, steht mit der keltischen Quell - Göttin Pertha in Zusammenhang. Von ihr wird erzählt, sie sei so strahlend schön, dass kein Irdischer in der Lage sei, ohne vorherige Initiatio vor ihr Angesicht zu treten.

Den Abschluss der Raunächte bildet die Drei-Königs-Nacht, der ein ähnlicher Zauber innewohnt, wie der Christnacht. Noch heute ziehen in vielen Orten die

Sternsinger in der Nacht von einem Haus zum anderen, und überbringen ihre Neujahrswünsche in feierlichen Liedern. Auf die Türen werden die Buchstaben K+M+B geschrieben, in Erinnerung an die Weisen aus dem Morgenland.

Die Alten aber glauben, dass „Die drei heiligen Madln“, Katharina, Margareth und Barbara hier gewesen waren, nach dem Rechten geschaut und ihre Initialen auf der Türe hinterlassen hatten.

Der Fasching

Schon bald nach der letzten Raunacht beginnt das Faschings- oder Fasnachts-treiben. Müller, Huttler, Wampler und wie die Vertreter dieser illustren Gesellschaft sonst noch heißen mögen, ziehen durch die Dörfer, treiben ihre Späße und stellen die sonst so wohlbehütete Ordnung auf den Kopf. Anmutige und furchterregende Masken wechseln sich ab in einem ausgelassenen Treiben, das erst am Aschermittwoch sein Ende findet. Regent dieser verrückten Zeit ist der Faschingsprinz, dem in manchen Orten heute noch symbolisch für ein paar Tage der Schlüssel zum Rathaus übergeben wird.

Der Fasching ist jene Zeit, in der man früher die Überwindung der tiefsten Dunkelheit feierte. Die Sonne gewinnt an Kraft, der Tag wird länger, und die Aufmerksamkeit richtet sich eigentlich schon wieder auf den Frühling. Es ist eine Zeit, in der Verwandlung geschehen muss, weil nur eine völlig andere, eine verrückte Qualität Erde und Natur wieder erwachen lässt. Analog dazu verwandelt sich auch

am Himmel der karge Steinbock in den sprudelnden Wassermann, der für Transformation und Erneuerung steht.

Imbolc - Fest der Wiedergeburt des Lichts

Am 2. Februar, dem heutigen Maria Lichtmess, feierten die Kelten das Imbolc-Fest. Ein Fest, das der Göttin Brigid, einer nordischen Licht-Gottheit, geweiht war.

Noch bis in die jüngste Vergangenheit galt dieser Tag als bäuerlicher Neujahrstag.

Von Hof zu Hof wurde das Lichtmessfeuer getragen, mit dem das Herdfeuer entzündet und die Neujahrswünsche über-

bracht wurden. Im Defregental (Osttirol) war es Brauch, die Sonne mit dem so genannten „Sonne-füttern“ zu begrüßen. An der Stelle, wo der erste Sonnenstrahl hinfiel, breitete man ein weißes Tischtuch und stellte Brot und Speck auf, damit sich die Sonne daran stärken könne.

Das Sommerhalbjahr

Mit den Frühlings-Äquinoktien beginnt im keltischen Jahreskreis ein völlig neuer Zyklus. Das, was in der dunklen Erde geschlummert ist, oder hinter einer Maske verborgen war, tritt nun hervor. Die Natur wacht auf und streckt sich der Sonne entgegen. Und auch der Mensch richtet sich innerlich auf, dem



Himmel entgegen, ähnlich wie die Osterfeuer, die von der Höhe herab die Auferstehung verkünden.

Ostern

An alten Bräuchen mangelt es in der Zeit um Ostern nicht. Die meisten haben mit Segnung und Weihe zu tun, und wurden im Laufe der Jahrhunderte in den kirchlichen Festkalender integriert.

Der Osterzyklus beginnt mit dem Palmsonntag, an dem die „Palmbuschen“ geweiht werden. Nach der Messe werden sie heute noch dreimal um Haus und Hof getragen, um Unglück und böse Kräfte fernzuhalten. Es ist der magische Kreis, den auch die Kelten um alles, was ihnen lieb war, zogen.

Das erste Ei, das am Gründonnerstag gelegt wird, gilt ebenso als geweiht, und wird als so genanntes „Antlassei“ im Acker vergraben, um reiche Ernte zu bringen. Das Ei - als Symbol für den verborgenen Ursprung aller Dinge, für das Mysterium des Lebens schlechthin - hatte schon von alters her einen ganz besonderen Stellenwert innerhalb der Kulthandlungen. In Ägypten schenkte man sich beispielsweise bereits in der Antike gefärbte Eier. Meist waren sie rot - die Farbe des Lebens.

Die Segnung von Speisen, Wasser, Salz und Feuer am Karsamstag bildet den Abschluss unserer heutigen Weihe-Zeremonien. Vielleicht haben sich darin die ursprünglichen Opferrituale an die vier Elemente erhalten.

Beltaine - Hochzeit von Himmel und Erde

In der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai feierten die Kelten Beltaine.

Der Frühling hat gesiegt und überzieht mit seiner Fülle das Land. Die Sonne ist wieder stark geworden und gibt allem

Wachstum Kraft und Energie. Beltaine ist das Hochzeitsfest von Himmel und Erde, aus dem Fruchtbarkeit und Segen entsteht.

Die Kelten, die sich selbst als Teil dieser kosmischen Ordnung verstanden, vollzogen die heilige Hochzeit auf Erden nach. Beltaine war die Nacht der Liebe, in der der Himmel auf die Erde steigt. Den christlichen Geistlichen waren die Bräuche rund um Beltaine schon immer ein Dorn im Auge, weshalb sie zunächst ein generelles Verbot darüber verhängten. Als dieses keinen Erfolg zeigte, entstanden die Schauergeschichten über Teufelsanbetung und Hexenmessen, und die Walpurgisnacht wurde zu einer der schrecklichsten Nächte des Jahres degradiert.

Gut überstanden hat hingegen der Maibaum die Anfeindungen. Fast in jedem Ort schmückt er auch heute noch im Mai, oder das ganze Jahr über den Dorfplatz - als stummer Zeuge einer längst vergangenen Kultur. Es ist der göttliche Impuls, der auf die Materie trifft, und dadurch Fruchtbarkeit hervorbringt.

Sommersonnenwende

Wie alle markanten Punkte im keltischen Jahresverlauf wurde auch die Sommersonnenwende durch Feuer auf den Höhen angezeigt.

Diese Bergfeuer hatten eigentlich die Funktion eines Kalenders. Sie signalisierten den Zeitpunkt von Aussaat und Ernte, von Aktivität und Ruhe, von Bitte und Dank an die Götter. Letztlich wurzeln diese Feuerbräuche aber wahrscheinlich im Sonnenmythos, wonach es für die Sonne eine ganz besondere Anstrengung bedeutet, Schwellenmomente zu überwinden. Um sie in diesen kritischen, aber entscheidenden Momenten zu unterstützen, zündeten die Menschen auf der Erde Feuer an.

Noch heute werden rund um den 21. Juni tausende Feuer auf den Höhen entzündet.

Üblich ist es, über die brennenden Holzstöße zu springen, was Kraft und Segen im nächsten Jahr verleihen sollte. Auch das Scheibenschlagen und Räderrollen, bei dem brennende Scheiben in den Nachthimmel geschleudert oder den Berghang hinabgerollt werden, üben heute noch eine unwiderstehliche Faszination aus.

Lugnasad - Fest

Erst mit dem 15. August, wo ein Teil der Ernte bereits eingebracht war, begann ein neuer Festzyklus. Vermutlich dauerte das Fest des Lugs, des keltischen Lichtgottes, ursprünglich einen ganzen Monat und rührt von der noch älteren Verehrung der großen Mutter, der Erdgöttin her.

Es war die Zeit der Blumen - und Fruchtopfer für die bereits eingebrachte Ernte. Noch heute erinnert der „große Frauentag“ und die besondere Marienanbetung während des so genannten „Frauendreißigers“, der 30 Tage zwischen 15. August und 15. September, an das keltische Opferfest.

Vielorts finden Prozessionen mit blumengeschmückten Marienstatuen statt, als Sinnbild der „großen Mutter“, ganz im Zeichen der Qualität Erde. In manchen Orten mischt sich aber auch eine überdimensionale Gestalt des Riesen Samson unter die Kirchgänger. Mit seinen Attributen - Lanze und Pflugschar - steht er für das männliche Prinzip, ohne dem letztlich kein Wachstum möglich ist.

Es ist der Bauer, der mit seinem Pflug die Furche zieht, in die der Same gelegt wird. Es ist der Krieger, der mit starker Hand gegen äußere und innere Feinde kämpft. Es ist der Impuls, der in Verbindung mit der Erde, mit dem Weiblichen, die Ernte hervorgebracht hat.

Mit den Erntedankfesten, die sich bis zu Samuin ziehen, schließt sich der Kreis, und ein neuer Zyklus kann beginnen.

Brauchtum heute

Weshalb haben sich in unserer schnelllebigen Zeit des Konsums diese Bräuche über Jahrhunderte hinweg erhalten?

Vielleicht besteht die Aufgabe dieser uralten, scheinbar antiquierten Bräuche, uns anzuhalten, still stehen zu lassen, um mehr

von der Zeitqualität zu erfassen. Und vielleicht sollten uns diese Schwellenmomente im Jahreskreis auch daran erinnern, dass wirkliche Entwicklung nur durch regelmäßige Verbindung mit einer geistigen Welt möglich ist.

Auch wenn wir heute oft nur noch den leeren Hüllen einer vergangenen Symbo-

lik begegnen, gibt uns dieses Erbe doch die Möglichkeit, die Formen wieder mit Leben zu füllen. Leben im Sinne von geistigem Leben in Übereinstimmung mit der Natur und dem Kosmos. ■

Das achtspeichige, keltische Jahresrad

Stark magischen Charakter haben die vier Kardinalzeiten des Jahres, die Sonnenwenden und die Tagundnachtgleichen. Aber noch stärker sind jene vier Zeiten, die jeweils genau in der Mitte zwischen diesen Punkten liegen: Anfang Februar, Anfang Mai, Anfang August und Anfang November.

Literatur:

Ingeborg Clarus: Keltische Mythen, 1991
 Gerlinde und Hans Haid: Alpenbräuche, 1994
 Gerhard Herm: Die Kelten, 1989
 Murry Hope: Magie und Mythologie der Kelten, 1990
 Paul Kaufmann: Brauchtum in Österreich, 1982
 Inge Resch-Rauter: Unser keltisches Erbe, 1998
 Helmut Birkhan: Die Kelten, Wien 1998
 (dzt. umfassendste Gesamtdarstellung)

